Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage frei der Arbeit einschl. Bringerlohn 50 Pf., bei Geschäftsstelle in den Ausgabestellen 65 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6562) pro Vierteljahr M. 2.25. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
mit Ausnahme von 12 bis 1 Uhr.
Dresden: Amt I, Nr. 1704.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Einrückung Wiederholung eines Inserats gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen vor Erscheinen bezahlt sein für jede in der Expedition abgegebene Zeile und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstunden von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1708.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 31. | Dresden, Freitag den 7. Februar 1902. | 13. Jahrg.

Die sozialpolitische Debatte.

Die Verhandlungen über den Etat des Reichsamts des Innern sind gestern im Reichstage abgeschlossen worden. Es liegt an dem außerordentlich großen Wirkungskreise dieses Reichsamts, daß sich die Beratungen so in die Länge zu ziehen pflegen: wenn tausend Dinge und noch einige mehr dabei zur Sprache gebracht werden, so ist das sachlich durchaus gerechtfertigt. Bei keinem anderen Beratungsgegenstande des Parlaments werden die Klassen- und Berufsinteressen der Arbeiter so stark berührt, wie hier. Seitdem der frühere Staatssekretär dieses Amtes, der berufene Herr v. Boetticher, den Unternehmern aus tiefstem Herzensgrunde die Beteuerung zugerufen hat: „Meine Herren, wir arbeiten ja nur für Sie!", seitdem in diesen Debatten vom Tisch des Bundesrates die Worte gefallen sind, daß man eine Pause in der Sozialreform machen müsse, — seitdem haben die Arbeitervertreter doppelt und dreifach die Pflicht, mit ihrer scharfen Kritik und ihren fruchtbringenden Anregungen einzugreifen. Die braunen Reichsboten auf der Rechten, die nur munter werden, wenn es sich um den Brotwucher oder die Schnapsliebesgaben handelt, pflegen sich gähnend von diesem „sozialdemokratischen Zirkel" abzuwenden und durch konsequente Abwesenheit zu glänzen. Aber wir können uns fürwahr kein besseres Zeugnis für unsere Thätigkeit denken und wünschen, als dieses Benehmen erteilt. Mit um so größerem und nachhaltigerem Interesse verfolgt die Arbeiterschaft gerade diese Debatten: die Erkanen des Hauses sind überfüllt und im Lande draußen lauschen Hunderttausende und Millionen den Worten unserer Abgeordneten.

Den Höhepunkt der diesjährigen sozialpolitischen Debatte bildete die große Abrechnung, die unser Parteigenosse Richard Fischer mit der sozialen Gesetzgebung und Praxis des Reiches abhielt und die darauf folgende Erwiderung des Staatssekretärs v. Posadowsky. Fischer schloß seine eindrucksvolle Rede mit den Worten: „Mögen Sie auch noch so oft versichern, unsere Behauptungen seien übertrieben: die Mitteilungen, die wir hier geben, machen Eindruck auf die Arbeiter und alle ernstlichen Freunde einer gründlichen Sozialreform. Damit haben Sie zu rechnen. Wir werden diese oder eine anders zusammengesetzte Regierung auf der Bahn der Sozialreform unermüdlich vorwärts treiben." Und darauf erhob sich der persönlich schwer angegriffene Graf Posadowsky, um nach wenigen allgemein gehaltenen Worten das bemerkenswerte Zugeständnis zu machen, daß er die Sozialdemokratie als eine legale Vertretung der Arbeiterschaft anerkenne. Das ist das Neue, das uns diese Debatte gebracht hat. Die wütenden Angriffe, die die Scharfmacherpresse gegen den Staatssekretär richtete, das schmerzliche Aufstöhnen in den Zentrumsblättern beweisen, daß man auf allen Seiten die Bedeutung dieses Zugeständnisses erkannt hat. Wir sind sehr weit von irgend einer Ueberschätzung der Worte entfernt: was bedeuten bei uns überhaupt Ministerworte! Minister sind wie die Blumen auf dem Felde, sie vergehen, wenn der Wind über sie hingeht und man kennet ihre Stätte nicht mehr. Wer sich heute noch im bequemen Sessel behaglich räkelte, dem kann morgen der Lucanus zum unruhmlichen Abgange winken — der Zickzackkurs ist unberechenbar, so im Großen, wie im Kleinen. Wir glauben ferner nicht, daß Graf Posadowsky das Wort nach langer, reifender Ueberlegung gesprochen hat: nein, es glitt ihm über die Lippen, halb wider seinen Willen. Aber gerade dadurch gewinnt es seinen Reiz, denn das erhebt seine Ehrlichkeit. Es ist eben nichts anderes als der Gipfel der Heuchelei, wenn unsere Gegner behaupten, die Sozialdemokratie sei nicht berechtigt, sich als die Vertretung der Arbeiterschaft zu bezeichnen; sie glauben selbst nicht mehr an ihre verdächtigenden Phrasen, und in einem unbewachten Augenblick entblößt dem Gehege ihrer Zähne — ein Geständnis!

In diesem Sinne hat auch Genosse Wurm das Fazit gezogen, als er insbesondere Posadowskys Rolle als Minister der Sozialpolitik behandelte: „Wir halten es für unsere Pflicht, unsere Klagen immer wieder vorzubringen, um die Arbeiter darauf hinzuweisen, daß sie sich selbst helfen müssen. Fürst Bismarck hat 1885 offen erklärt: wenn wir die Sozialdemokraten nicht hätten, hätten wir nicht den Arbeiterschutz, den wir jetzt haben. Das war ein wertvolles Zugeständnis. Ohne die Sozialdemokratie keine Sozialreform, je mehr sozialdemokratische Wähler also, desto mehr Arbeiterschutz."

Durch alle Ausführungen der sozialdemokratischen Redner, die sich mit jedem Zweige der Sozialgesetzgebung eingehend beschäftigt haben ging der Grundton, daß gerade jetzt in der Zeit der Krise, gerade jetzt, wo die Reaktionäre uns mit ihren Brotwuchergesetzen bedrohen, der Arbeiterschutz, der Ausbau der Sozialgesetzgebung doppelt und dreifach nötig sei. Den Arbeitern, die unter der Zeiten Ungunst so schwer leiden, sind diese Worte aus dem Herzen gesprochen. Für sie bedurfte es nicht des Posadowskyschen Geständnisses — sie wußten auch ohnedies, daß die Sozialdemokratie die Arbeiterpartei ist.

Politische Uebersicht.

Der Kampf um den Zollwucher.

In den Verhandlungen der Zolltarifkommission am Donnerstag morgen sind die Mehrheitsparteien zum erstenmale ernsthaft aneinandergeraten: alle Anträge der Agrarier auf Aufhebung der gemischten Transitlager wurden abgelehnt; dabei stimmten auch drei Mitglieder des Zentrums gegen die Agrarier; aus Aerger darüber nimmten später die Agrarier mit den Vertretern der Linken zusammen die Anträge des Zentrums nieder.

Wutschnaubend schreibt über diesen Ausgang des ersten ernsthaften Gefechts die Deutsche Tageszeitung, das Bundlerblatt:

„Die Schuld trägt das Zentrum, welches durch Einbringung der Anträge Dr. Heim und Müller die zwischen den Vertretern der Mehrheitsparteien geschaffene und in dem Antrage Schwerin niedergelegte Verständigung durchbrochen hat. Man kann zugeben, daß die Durchführung der Zentrumsanträge kaum zu demselben Resultat führen würde, wie der Antrag Schwerin, ihre Durchführung würde aber mit vorläufig schwer zu übersehenden praktischen Schwierigkeiten verbunden sein. Es ist in hohem Grade bedauerlich, wenn von irgend einer Seite getroffene Vereinbarungen so leichthin aufgegeben werden. **Auf diese Weise wird es nicht möglich sein, die Verhandlungen zu einem positiven Erfolge zu führen**; ein solcher ist nur denkbar, wenn die Mehrheitsparteien sich nicht nur untereinander verständigen, sondern einmal getroffene Vereinbarungen auch **halten**."

Man kann annehmen, daß die offiziösen Mahnungen der Regierung das Zentrum zu seiner Schwenkung veranlaßt haben; aber solche Mahnungen werden später bei den Beratungen der einzelnen Positionen noch zahlreich erlassen werden und auch ihre Wirkung thun; man darf demnach der Wiederholung solcher Scharmützel unter den Wucherfreunden mit Sicherheit entgegensehen.

Ueber die Einzelheiten der Kommissionsverhandlungen wird uns folgendes berichtet:

Abg. Müller-Fulda (Zentr.) befürwortet den Eventualantrag Heim, der die Bewilligung und Forterhaltung der gemischten Transitlager davon abhängig machen will, daß von der Ausland-einfuhr „in den letzten 3 Jahren" mindestens die Hälfte wieder zur Ausfuhr gelangt. Er bittet, die Regierungsvorlage mit diesem Antrage anzunehmen, der dem Grundsatz ausgleichender Gerechtigkeit entspreche.

Direktor im Reichsamt des Innern Wermuth spricht sich entschieden gegen den Antrag aus, der dahin führe, auch die Transitlager von Königsberg und Danzig zu beseitigen. Die Möglichkeit der Versorgung mit ausländischem Getreide sei z. B. für Baden absolut notwendig. Ebenso würde der Kaufenhandel mit den Mittelmeerhäfen aufs äußerste gefährdet werden.

Abg. Dr. Spahn (Zentr.) möchte doch noch eine andere Fassung vorschlagen, und zwar soll man statt „in den letzten 3 Jahren" sagen, „nach dem Durchschnitt der Zufuhr in den letzten 3 Jahren".

Dr. Cresbach (Soz.): Die Herren vom Zentrum wollen Anträge annehmen, die Mannheims gemischte Transitlager vernichten würden. Das wäre die schwerste Schädigung Badens und Süddeutschlands.

v. Wardorff (Reichsp.) hält an dem Antrag des Grafen Schwerin fest, der damit, daß er nur an den Seeplätzen gemischte Transitlager zulassen wolle, das Richtige treffe.

Fischbeck (freis. Volksp.): Der Großhandel werde sich nur so helfen können, daß er über die Grenze geht.

Badischer Gesandter Dr. v. Jagemann bezeichnet den Antrag Heim als unklar.

Nach längerer Debatte wird zur Abstimmung geschritten. Der Antrag Schwerin wird mit 15 gegen 14 Stimmen abgelehnt, ebenso die Anträge Heim und das Amendement Fischbeck. Die Worte „dringendes Bedürfnis" werden in der Vorlage aufrecht erhalten, und die Ziffer 1 der Regierungsvorlage in ihren 4 Absätzen mit 16 gegen 12 Stimmen unverändert angenommen.

Bredenbeck an den preußischen Minister des Innern.

Folgenden Brief sandte Bredenbeck dem preußischen Minister des Innern, Freiherrn v. Hammerstein:

„In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 20. Januar dieses Jahres haben Sie nach übereinstimmenden Berichten der Blätter in Bezug auf meine Person das folgende gesagt:

„Auf den Fall Bredenbeck des näheren einzugehen, erachte ich für überflüssig, da er von den einzelnen Rednern nur gestreift ist. Der Vorwurf, daß gesittete Personen nicht ihrer Bildung entsprechend behandelt werden, kann hier gar nicht erhoben werden. Es handelt sich auch hier nicht um einen Untersuchungsgefangenen, sondern um einen Strafgefangenen, auch nicht um einen bisher gebildeten Redakteur, sondern um einen Bergmann, der von einer sozialdemokratischen Zeitung als Zweiredakteur angenommen war und der deshalb das große Interesse in dem Maße, wie es ihm — auch von Seiten des Vereins Berliner Presse, sowie des Vereins deutscher Schriftsteller — entgegengetragen ist, nach meiner Auffassung gar nicht verdient."

In diesen Angaben befinden sich eine Reihe tatsächlicher Unrichtigkeiten. Erstens bin ich nicht nur als Strafgefangener gefesselt worden, sondern ich wurde einer derartigen Behandlung auch bereits als Untersuchungsgefangener am 7. Februar 1901 hier in Dortmund ausgesetzt.

An diesem Tage wurde ich mit einem Strafgefangenen zusammengekettet im Zellenwagen transportiert. Zweitens entspricht die Behauptung, ich sei der Redakteur der Rhein.-Westf. Arbeiter-Zeitung durchaus nicht den Thatsachen. Seit dem 1. Februar 1900 bin ich an diesem Blatte als Redakteur eines bestimmten Ressorts thätig, habe auch zeitweilig in Vertretung meiner Kollegen das Blatt durchaus selbständig redigiert. Eine Bescheinigung dieser Angaben können Sie durch den Verlag unseres Blattes jederzeit erhalten.

Arbeiter.

Roman von Alexander L. Kielland.

(25. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Aus einer Gruppe von Auswanderern trat ein langer, hagerer Mensch in buntem Hemde und Sommerüberzieher auf Johann zu.

„Guten Morgen, Johann! So früh schon auf? Kennst Du mich nicht mehr?"

Johann erkannte ihn sofort; es war ein alter Schulkamerad, den er viele Jahre nicht gesehen hatte.

„Wo bist Du so lange gewesen?" fragte er.

„In Amerika, mein Junge!" antwortete der andere flott; „Auswanderungsagent — prächtiges Geschäft! Aber verflucht viel Plackerei und Scherereien. Hier sitze ich nun ganz fest. Du mußt wissen, auf den Billeten, die diese Leute gekauft haben, steht: tüchtiger Arzt an Bord; und nun macht er Schwierigkeiten, der Kerl, den ich engagiert hatte. Aber Du bist ja Doktor, Johann! come along! Gute Bedingungen! Höre nur!"

Der Agent entwickelte mit rasender Geschwindigkeit alle Vorteile; und während er redete, schien ihm seine eigene Idee so ausgezeichnet, daß er schließlich sagte: „Also, abgemacht! Der Handel ist geschlossen. Seht, Leute, hier ist Euer neuer Doktor!"

Johann mußte über seinen Freund lächeln; indessen sagte er weder Ja noch Nein. Schließlich war es aber wohl das Klügste, was er thun konnte.

Es war gegen sieben Uhr. Er versprach, im Laufe des Tages genauer Bescheid zu geben und machte sich auf den Weg zu seinem Vater.

Jetzt wurde es auch in den feineren Vierteln lebendig. Die Läden wurden geöffnet und die Spiegelscheiben abgerieben. Einige brave Bürger in der Karl Johannstraße steckten Kinggen-fingen zu den Dachfenstern hinaus; man erwartete nämlich im Laufe des Tages den König.

„Wer ist denn da?" rief Frau Bennechen, als Johann an die Thür des Schlafzimmers klopfte.

„Ich bin's, Johann. Ich muß mit Vater sprechen."

„Nein, nein, Johann, Du kannst jetzt nicht hereinkommen."

Johann klinkte aber die Thür auf.

„Aber Johann!" rief Frau Bennechen beleidigt und zog sich hinter den Bettvorhang zurück. Sie war im Negligee. Der Staatsrat lag noch im Bett.

„Ich bitte um Entschuldigung! ich muß aber mit Euch reden." Sein Herz klopfte so stark, daß er kaum sprechen konnte. „Ich komme, um Dich zu fragen, Vater, ob Ihr etwas von Mos Krankheit wußtet, als er sich mit Christine verheiratete."

Nach einer kurzen Pause sagte der Staatsrat: „Ich finde Dein Benehmen höchst unpassend."

„Antworte mir! Antworte mir!" rief Johann.

Staatsrat Bennechen richtete sich im Bette auf und versuchte seinen Sohn imponierend anzusehen. Das wollte ihm aber im Nachthemde mit dem dünnen, grauen, nach allen Seiten sich sträubenden Haar gar nicht gelingen. Wäre er in seinem vollen Glanze gewesen, so hätte er vielleicht die Situation noch retten können. Wie er aber so im Bette dasaß, wie ein ganz gewöhnlicher unrasierter ältlicher Herr, da fiel plötzlich der ganze ungeheuere Respekt des Sohnes wie ein Kartenhaus zusammen, und mit einer Kälte, die ihn fast selbst erschreckte, sagte er: „Vater, Vater! Ich habe mich in Dir getäuscht."

Jetzt gewann aber seine Mutter ihre Geistesgegenwart wieder. „Möchtest Du Dich wohl Deinem Vater gegenüber anständig benehmen, Johann! Und dann höre mich einen Augenblick vernünftig an. Du als Arzt weißt selbst am besten, daß die Krankheit, die Du andeutest, von der Art ist, daß anständige Leute ihren Namen nicht in den Mund nehmen."

„Das ist es ja gerade!" fuhr der Sohn auf; „ich habe oft darüber nachgedacht, daß die schlimmste aller Krankheiten inkognito sich verbreiten darf, weil es nicht anständig ist, ihren Namen in den Mund zu nehmen. Ach, Mutter, Du weißt nicht, was Du gethan hast!"

„Was ich gethan habe?! Aber bist Du denn toll, Junge?" rief Frau Bennechen aufgebracht; sie konnte sich gar nicht darein finden, daß dieser Klep, dieser Johann, hier mit dieser Richtermiene auftrat.

„Adelaide," sagte der Staatsrat ängstlich vom Bette aus.

Johann aber fuhr ganz ruhig fort. Nachdem er einmal Gewißheit bekommen hatte, war er fast ganz abgekühlt: „Daß Ihr mich hindern wolltet, sie zu nehmen, kann ich begreifen. Und das könnte ich Euch vielleicht vergeben. Daß Ihr sie aber so dem Verderben preisgabt — ach — Ihr wißt nicht, was diese Frau wert war und was sie litt. Nun ist sie tot, und ich reise heute abend ab. Lebt wohl!"

„Wohin?" fragte die Mutter.

„Nach Amerika," antwortete Johann in der Thür.

„Nach Amerika! Auf keinen Fall! Daniel!" rief Frau Bennechen.

„Das ist eine ernste Sache; seien wir vor allem ruhig!" sagte der Staatsrat.

Hilda kam halb angekleidet in die Stube und lief hinter dem Bruder drein. Sie hatte von ihrem Schlafzimmer aus den größten Teil der Unterredung mit angehört.

„Johann, Johann!" rief sie halblaut; „wie? Du willst wieder fort gehn?"

„Ja, Hilda! Jetzt reise ich fort für immer. Nach Amerika. Für Dich Aermste ist das freilich schlimm —" Er schloß sie in seine Arme.

„Ach ja, ja!" weinte Hilda, „kannst Du mich nicht mitnehmen?"

Sie sagte das so, ohne sich weiter etwas dabei zu denken. Johann aber griff es sofort auf, und, als Hilda einwandte, sie würde von der Mutter nie die Erlaubnis dazu bekommen, antwortete er hart: „Ach, es gehn ja nur die beiden Mißratenen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020207/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG